

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 6 (1855)
Heft: 3

Artikel: Die Gabriel'sche romanische Uebersetzung des Neuen Testaments
Autor: Carisch, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gabriel'sche romanische Uebersetzung des Neuen Testaments.

Im Auftrage des hiesigen Bibellomite's wurde vor einem Jahre an die reformirten Geistlichen des Oberlandes das Ansuchen gestellt, auf folgende zwei Fragen zu antworten:

1. Zeigt sich in Ihrer Gemeinde wirklich Mangel an romanischen Neuen Testaments, und halten Sie eine neue Auflage dieses für Kirche, Schule und Haus so wichtigen Werkes für nothwendig oder wünschbar?

2. Haben Sie in der letzten Basler Auflage des romanischen Neuen Testaments Fehler wahrgenommen, die Sie in einer neuen, falls sie zu Stande käme, beseitigt wünschten? Welche sind es?

Die Antworten auf diese Fragen fielen leider sehr kärglich und meistens auch kurz aus. Darin aber stimmten alle eingegangenen überein, daß eine neue Auflage dieses Werkes wünschbar sei, und daß die im Ausschreiben vorgeschlagenen Abänderungen angemessen scheinen.

Die älteste Ausgabe der Gabriel'schen Uebersetzung ist im Jahr 1648 erschienen. Von derselben sind seither verschiedene Abdrücke herausgekommen, unseres Erachtens aber immer eher mangelhaftere als verbesserte. Es ist in der That eine erfreuliche Wahrnehmung, daß unser Uebersetzer schon vor 200 Jahren im Stande war, nicht allein den Sinn der neutestamentlichen Bücher in der Hauptsache so richtig aufzufassen, sondern ihn auch in einer so armen und unsüßamen Sprache, wie die unsrige ist, mit so anerkennenswerther Einfachheit und nicht selten überraschender Naivetät überzutragen. Zweierlei läßt sich an dieser Uebersetzung nicht verkennen, einerseits ernste Bemühung, den Sinn des Originals mit der gewissenhaftesten Treue wiederzugeben; anderseits es auf ganz populäre, auch dem Ungebildeten verständliche Weise zu thun. In beiden Beziehungen wird Niemand dem Uebersetzer seine Hochachtung und dankbare Anerkennung versagen können.

Bei allem dem aber liegen zwei Fragen nahe :

1) Ist in dieser schon vor zweihundert Jahren erschienenen Uebersetzung, wo auch der Gelehrteste der vielen trefflichen Hülfsmittel zu einer derartigen Arbeit entbehrte, die die Kritik und die Sprachwissenschaft seither zu Tage gefördert haben, der Sinn des Originals in allen Stellen so richtig erfaßt worden, daß keine Aenderung darin nöthig oder wünschbar sein kann?

2) Ist die Sprache, sowohl in Bezug auf einzelne Wörter, als auf den Bau ganzer Sätze, überall so glücklich gewählt und angewendet, daß sie immer noch als Muster und Regel gelten soll, und davon abzugehen nur als verwegene Anmaßung betrachtet werden könnte?

Die Erörterung dieser Fragen, der zweiten wie der ersten, liegt unstreitig den romanischen Geistlichen, welche von dieser Uebersetzung in Kirche und Schule von Amtswegen so oft Gebrauch machen müssen, am nächsten. Sich damit recht ernstlich zu befassen, würde gewiß auch für Jeden von ihnen nicht ohne Segen bleiben. Dem Unterzeichneten ist die Erörterung dieser Fragen nur im Interesse der neuen Ausgabe des romanischen Neuen Testaments, welche veranstaltet werden soll, näher gelegt worden. Er hat damit angefangen, die Evangelien in der romanischen Uebersetzung mit Aufmerksamkeit zu lesen, dieselbe mit dem griechischen Texte und mit deutschen und romanischen Uebersetzungen zu vergleichen, und hält es für eine Art Gewissenspflicht, die Bemerkungen, die sich in den oben hervorgehobenen Beziehungen ihm gleichsam aufgedrungen haben, seinen Amtsbrüdern hier zur Prüfung öffentlich darzulegen. Die Fragen, um die es sich hier handelt, sind zu wichtig, als daß die Ansichten aller des Romanischen Kundigen und sich dafür Interessirenden dem Berichterstatter nicht willkommen sein sollten, und daß er jede Berichtigung oder Beurtheilung der eigenen nicht mit Dank entgegennehmen müßte.

Unsere Bemerkungen beziehen sich also natürlich auf zweierlei: auf Sprache und auf Inhalt der Uebersetzung, soweit beides gehörig auseinandergehalten werden kann.

I. Die Sprache.

A. Es ist nicht zu verkennen, daß unsre Uebersetzung auffallende Spuren des Einflusses des engadiner Romanischen und engadinischer Färbung an sich trägt. Wir müßten uns daher sehr irren, wenn unser sel. Hr. Luzi Gabriel nicht aus dem Engadin stammte, oder seine romanische Bildung nicht ursprünglich von daher erhalten hätte. Schon der Gebrauch des Morists, der in unsrer Uebersetzung, wenn auch schwankend, doch so häufig vorkommt — den Katholiken ist er, soweit mir bekannt, fremd geblieben — macht diese Annahme wahrscheinlich. Schade nur, daß der gute Mann nicht auch das engadinische Futur in unsern Dialekt herübergepflanzt hat, und wir statt des weitschweifigen: *nus vengin à ludar*, nicht: *nus ludarein*, oder so was brauchen dürfen, was doch nach der Analogie mit den übrigen romanischen Sprachen füglich und mit gleichem Rechte geschehen könnte. Schade auch, daß er der Gerundial- und Partizipial-Construction unserem Romanischen keine breitere Bahn geöffnet hat.

Aber auch aus andern, wenn gleich geringern, doch sehr beachtenswerthen Anzeichen, dürfen wir auf engadinische Abstammung unseres Gabriel schließen. So aus seinem oftmaligen, wenn auch nicht durchgängigen Gebrauch:

1) des o, statt unsers u's; z. B. *coregia*, *clomar*, *dormir*, *portar*, *ragordar*, *solelg*, *orelgia* &c.;

2) des ü, statt unsers i's; z. B. *ün*, *mütt*, *scür* &c.;

3) des e, statt unsers volltönendern ia oder ie; z. B. *terra*, *guerra*, *erva*, *sett*, statt *tiara*, *iarva*, *siat*, *dasiert* u. s. w.;

4) des au, statt unsers ou; z. B. *graun*, *maun*, *paun* &c.;

5) selbst das ch für das weiche c und die Adverbialendung meng tragen engadinisches Gepräge;

6) die Umstellung des ar, or, ur in ra, ro, ru; z. B. *crappus*, *crudar*, *drachira*, *traginar*, *trגיעin*, *scrolar* &c.

Dazu kommen endlich noch

7) rein engadinische Ausdrücke, wie: *schì*, statt *scha*; *veng* statt *nou*; *predgia*, für *priedi* und *pardagescha*; *ma-*

tell, cuntrér, fatsch, dsert, à lgi, amussau, amin-chin &c.

Es soll hiermit kein Tadel über unsern Uebersetzer ausgesprochen sein, sondern nur der offenbare Einfluß veranschaulicht werden, welchen das engadiner Romanische auf ihn geübt hat. Ja es ist sehr zu wünschen, daß unsere beiden romanischen Hauptdialekte sich einander immer mehr annähern, und daß sie das in ihnen vorhandene Gute austauschen und sich wechselseitig aneignen.

B. Eine offenbare Inkonssequenz in der Schreibweise bei dieser Uebersetzung zeigt sich aber darin,

1) daß der gleiche Laut mit zwei verschiedenen Buchstaben bezeichnet wird; so mit g und mit ch; z. B. dreg, sig, parfeg, streg, soing, wogegen drechia, sichia, parfechia, soinchia und dergleichen, während das Engadinische für diesen Laut nur das ch hat;

2) daß dagegen der gleiche Buchstabe für zwei verschiedene Laute angewendet wird; z. B. g für das weiche und für das harte g; z. B. figein, targein, rugein, sagein; ebenso ch bald für das weiche, bald für das harte c, z. B. parchei ch'ei, und ganz unnöthigerweise in char.

3) Unser Laut „eu“ wird in der Uebersetzung zuweilen mit eu, zuweilen mit ieu bezeichnet; z. B. mieu, tieu, sieu &c. Ich habe nichts dagegen; aber die Folgerichtigkeit erforderte es dann, daß das i auch in frieu, vengieu, ligieu, ja selbst in Dieus und Judieus beibehalten würde.

4) Auf jeden Fall fehlerhaft ist es wohl, daß die Endung der dritten Person im Plural des Aorists immer zwischen an und en — selbst in aufeinanderfolgenden Verben — wechselt; z. B. sa tschentanan a sigienen; sa smarvilgianen a schenan.

5) Desselgleichen, daß die zweite Person des Plural Imperat. bald mit, bald ohne End-t (mireit und mirei) steht, und vengen und vengian — jenes Präs. Indicativ, dieses Präs. Conj. — nicht unterschieden werden, was die Auffassung des richtigen Sinnes oft erschwert. (Siehe Luc. 21, 7. — els schenan :

Cura vengian quellas caussas ad esser, a qual ei l'ansenna cur ellas vengian à daventar.)

6) Fehlerhaft ist auch die Trennung von Buchstaben der gleichen Sylbe am Schlusse einer Linie, so des g vom l oder n, mit welchem es zusammengehört; z. B. ven-gir, tal-gian; des t vom sch, z. B. rat-schier; dergleichen von Vocalen: cartieu, ti-eu u.

7) Ganz unverantwortlich ist dann durchgängig die Interpunction in der letzten Basler Ausgabe.

C. Erfreulich ist es dagegen, wahrzunehmen, daß in der alten Sprache dieser Uebersetzung einzelne Pronominalformen noch vorkommen, die sehr gut, jetzt aber in Vergessenheit oder außer Uebung gekommen sind, so z. B.

1) das „cui“, für den Genitiv und Dativ, da chi und à chi; ilg cui bap, dessen Vater.

2) Das so bequeme und beinahe unentbehrliche an oder na, entsprechend dem französischen „en“ und dem italienischen „ne“; so Marc. 2, 22. ilg Senger s'an tilà, und an andern Orten.

Dagegen wird hier der Unterschied zwischen dem unpersönlichen Fürwort ei, und dem persönlichen els nicht gehörig festgehalten, was doch schon in euphonischer Beziehung so nöthig wäre. Daß in der Volkssprache ei oft auch für els steht, ist mir bekannt; nicht aber, daß i für ei gebraucht werde, was in der Gabriel'schen Uebersetzung oft der Fall ist.

3) Ein ebenfalls fast verlornes Wort ist „cau“, in der Bedeutung von: nach; cau d'ün lieung temps, nach langer Zeit; auch à cau d'ünn' urella, nach einer Weile.

4) Andere Wörter, wie sa ribaulzar, und ribalzar (umgürten), sind mir wenigstens unbekannt; auch s'ilg suenter für ilg davos, dürfte wohl in der jetzigen Volkssprache ziemlich abhanden gekommen sein. Ebenso wird „sa starmentar“ meines Wissens heut zu Tage nie im Sinne von „erstaunen“, „sich entsetzen“, und ebensowenig zavrar für „erkennen“, und vista für „fatscha“ gebraucht. Auch das verstärkende po scheint mehrmals sehr am unrechten Orte angebracht zu sein.

5) Ist die Conjunction „a“ und, von dem Fallzeichen des Dativs à, zu unterscheiden, so muß das a auch zur Bezeichnung des Futur (ven à star — à crer 2c.) accentuirt werden.

6) Ueber das öfters unrichtig gebrauchte Imperfekt Conj. (statt des Präs. Conj.), so wie über die zu geringe Rücksichtnahme auf den Wohl laut bei Adverbialbestimmungen, und auf andere nicht unwichtige Eigenheiten der Sprache näher einzutreten, wäre hier nicht der Ort; von der Sucht aber, ja der Manie, die Vokale, wo immer möglich, und selbst auf Kosten der Deutlichkeit, zu elidiren, müssen wir aber sagen, daß sie nur als ein sehr übelverstandenes Zugeständniß dem falschen Geschmacke des gemeinen Volkes betrachtet werden kann, welches bekanntlich überall auf Beschneidung der Wörter von hinten und vornen ausgeht und wie erpicht ist. Sind doch der harten Laute, Kehl- und Zischlaute, genug in unserm Dialekte, ohne daß wir ihn durch unnöthige, unbesonnene Elisionen noch härter machen. Oder sollte es wirklich nöthig und rathsam sein, sc' in, sc' ella, c' ei, mà' l, la filg' udè u. s. w. statt: sco in, sco ella, ca ei, mà el, la filgia udè zu sprechen und zu schreiben? Gewiß nur als schwere Versündigung gegen den Wohl laut der Sprache kann jene Schreibweise erscheinen, und nur der falsche Geschmack der sprachlich Ungebildeten kann sie in Schutz nehmen und beibehalten wollen.

D. Ob unsere Uebersetzung mehr aus einer deutschen Uebersetzung, oder mehr aus dem griechischen Original ins Romanische übergetragen worden sei, lassen wir hier dahingestellt. Für Annahme des Letztern scheint nicht allein eine leichte Andeutung des Verfassers in seiner Vorrede zur ersten Ausgabe von 1648, sondern auch das offenbare Bestreben zu sprechen, dem Original möglichst treu zu bleiben, und zu diesem Behufe die Verben in der gleichen Form und Zeit, und die Nomina in gleicher Zahl und gleichem Casus wiederzugeben. Dagegen ist der gewaltige Einfluß, den die deutsche Sprache auf den Uebersetzer geübt hat, unverkennbar. Dieser Einfluß zeigt sich nicht allein in dem schonungslosen Gebrauch so vieler rein deutscher Wörter,

von denen manche wenigstens recht gut durch romanische hätten ersetzt werden können, wie z. B. *zwifel*, *ufruhr*, *rohr*, *wechsel*, *schvagerschaft*, *blunder d'casa*, *untertons*, *feld*, *villis*, *list*, *wacht*, *ruch*, *zoll*, *wassersucht*, *tuba*, *ifer*, *spisa*, *spismeister* u. dgl.; sondern auch in wörtlicher Nachahmung des Deutschen, wie z. B. *stand still*, *stett chiou*; *manar par prischuniers*; *anspeien*, *spidar enten el*, *star nounavont*; *ilg suffel sa tschenta*, und dergleichen viele hervortreten. Auch Ausdrücke, wie *la canèra da Jesu* (Gerücht), *schlatta* (Geschlecht), *ruschieni* (Luc. 1, 8.) (Erzählung), und dergleichen mehr, sind wohl nur aus dem Deutschen übergetragen, und daher der wahre Sinn des Originals nicht verstanden worden. Ebenso auffallend ist aber der deutsche Einfluß auch im Bau sehr vieler Sätze, und am bedauernswürdigsten die Verschwendung einer zahllosen Menge „scha-s“, die an sehr vielen Orten wenigstens füglich hätten wegbleiben können und sollen.

E. Jedem gewissenhaften Uebersetzer begegnet es leicht, daß er, über dem Bestreben, den Inhalt seines Originals möglichst treu und vollständig wieder zu geben, den eben so gerechten Anforderungen der Sprache, in welche translatirt wird, nicht gehörig Rechnung trägt. Auch bei diesem Mangel kann er zwar eine sehr treue Uebersetzung liefern; sie wird aber gewöhnlich an vielen Stellen wenigstens sehr holperig, schleppend, ja vielleicht nur mit Mühe verständlich sein. Es ist sich kaum zu verwundern, wenn auch unser Uebersetzer diesem Schicksale so vieler seiner Zunftgenossen nicht entgangen ist.

Nehmen wir auch an — was die Billigkeit allerdings erfordert — daß manche Unvollkommenheiten unsers Werkes mehr dem unkorrekten Texte des Originals, als dem Uebersetzer selbst zur Last fallen mögen, und er andere wohl hätte vermeiden können, wenn ihm nicht der möglichst populäre Styl als unerläßlich erschienen wäre: so läßt es sich doch nicht läugnen, daß in dieser Uebersetzung auch viele Stellen vorkommen, welche mißlungen sind, und in einer neuen Ausgabe wirklich verändert und berichtigt werden sollten. Dahin zähle ich:

1) Solche, die durch Versetzung eines einzigen Wortes an einen andern Ort, gleich klarer und sprachlich richtiger würden; so z. B. Luc. 12, 24. Quont esses vus pli ch' ils utschels; statt: Quont pli esses vus Ussa lais ti ir tieu fumelg, Senger, suenter tieu plaid, enten pasch; statt: Senger, ussa lais ti ir en pasch tieu fumelg, suenter tieu plaid.

2) Solche, die eine Umstellung mehrerer Wörter erfordern: z. B. Matth. 11, 22. u. 24. Ouncalura gig jou à vus: Cun Tyrus a Sidon ven ei s'ilg gi d'ilg Truvament ad ir pli lef, ca cun vus; dafür: Mo jou gig à vus: Ouncalura ven ei ad ir pli lev s'ilg gi d'ilg truvament cun Tyrus a Sidon ca cun vus. Matth. 18, 6. — — — scha fuss ei à lgi pli bien ch' ei fuss pandieu vi da sieu culiez üna mola da mulin; dafür: — — fuss ei melgier, ca inna mola da mulin ngiss pendida — — —.

3) Solche, die durch unnöthige Umschreibung schleppend und weitschweifig werden; z. B. Matth. 9, 2. A cur Jesus vasett lur cardienscha, schett el à quel ca fova schiraus; dafür: A Jesus, vasend lur cardienscha, schett alg schirau. Matth. 26, 32. Mo suenter quei ca jou veng ad esser lavaus si, vi jou ir avont à vus en Galilea; dafür: Mo suenter mia lavada

4) Solche, deren Sinn nicht klar hervortritt, und die Mißverständniß veranlassen; z. B. Matth. 19, 11. Bucca tuts pôn prender ent quei plaid. Matth. 24, 15. Matth. 26, 15. — — ha ella faig par sutterar mei; statt: par mia sutterrada. Marc. 2, 2. Luc. 7, 30. 31. Luc. 13, 18. Matth. 6, 26. Esses vus bucca hear pli buns ca quels? statt: pli oder pli valitta . . .

5) Solche, in denen der offenbar bildliche Sinn eines Wortes in der Uebersetzung im natürlichen Sinn gegeben wird; z. B. Luc. 9, 44. Metteit quests plaids en vossas urelgias! Luc. 12, 29. Steias bucca pandlai cun anguscha ent ilg lust! Marc. 5, 25. — — fova melgiarada da quella geisla. So auch in vielen andern Stellen. Auch »adurar« ist öfter keine richtige Uebertragung, und zu geeignet, eine falsche Vorstellung zu erwecken.

6) Solche endlich, die durch Auflösung der Bestimmungssätze, welche im Griechischen durch Participia ausgedrückt sind, und ohne

Beeinträchtigung des Sinnes in coordinirte Hauptsätze umgestaltet und vereinfacht werden könnten und sollten; z. B.

Gabriel'sche Uebersetzung.

Matth. 5, 18. Parchei ca jou gig à vus pilgver: Antroquan ch'ei na ven ad esser vargau vi ilg tschiel a la terra, scha ven ei buc à vargar vi in d'ils pli pitschens

Matth. 12, 14. Ner chei carstiaun eis ei tenter vus, ilg qual scha sieu filg ven a dumandar dad el ün paun, ch'el igi dettig ün crap? A sch'el ven a dumandar dad el ün pesc, lgi ven el a dar üna serp?

Umstellung.

Parchei jou gig à vus pilgver: Antroquan ilg tschiel a la terra na vargan vi, ven er buc in d'ils pli pitschens à vargar vi.

Ner chi ei tenter vus, ilg qual, scha sieu filg ilg rugass par in paun, lgi vengiss à dar in crapp? A scha el ilg rugass par in pesc, lgi vengiss à dar inna serp?

II. Inhalt.

Daß der volle Sinn mancher Ausdrücke und Wendungen des griechischen Originals, zumal der feinen Conjunctionen und Adverbien, in unsrer gerade in diesen Theilen so armen und grobkörnigen Sprache nicht gegeben werden konnte, darf dem Uebersetzer nicht zur Last fallen. Auch daß bei Wörtern, wie anthropos, koinos, logos, pragma, rema und dergleichen er Bedenken trug, das Eigenthümliche des Originals zu verwischen, wenn der Genius unsrer Sprache es auch fast erfordert hätte, ist ihm nicht zu verübeln. Daß in Matth. 21, 22. der so entscheidende Bedingungsatz „scha vus carteits“ ausgelassen ist, kommt ebenfalls nicht auf seine Rechnung, weil es eine Omission nur in der letzten Basler Ausgabe ist. Dagegen fehlt auch in der alten Ausgabe von 1648 in Joh. 1, 49.: „enten ilg Tschentament“, und wenn Marc. 5, 36. mai mit nagutta verbunden ist, statt nach dem Komma zu stehen, so ist es freilich nur ein Druckfehler in beiden Ausgaben, aber ein so unglück-

licher und sinnentstellender, daß er in einer neuen nothwendig verbessert werden muß. Den Text in wissenschaftlich = kritischer Beziehung zu beurtheilen, ist nicht unsere Sache, und wir Romanische können einstweilen wohl getrost für unsre Uebersetzung bei dem gewöhnlich angenommenen Texte bleiben. Auch an diesem festgehalten, kommen aber, außer vielen mehr sprachlichen Unbestimmtheiten der oben angedeuteten Art, auch wirkliche Unrichtigkeiten vor, die davon herrühren, daß der Originaltext entweder kritisch unvollkommen war, oder mißverstanden wurde. Stellen dieser Art sind: Matth. I, 20.; II, 19. (sien, statt: siemi); XV, 17. (was auch Luther hat); XVI, 26.; XXVII, 14. (bucca sin in plaid, statt: mai plaid bucca); — 64. (errur, statt: fraud); Luc. VII, 30. (und an andern Orten, tschentament, statt: traditium); VIII, 10.; IX, 55. (der Sag behauptend, statt fragend); XI, 7. (combra, statt: lêg); XXII, 51. Sehr oft: ligiett rasposta, wo keine Antwort zu erfolgen hat, und heißen sollte: antschavett. (Luther: hob an; Diodati: prese à dire); Joh. VIII, 25. u. s. w.

Veranlassen diese Bemerkungen recht viele meiner Amtsbrüder, das Neue Testament auch in sprachlicher Beziehung näher ins Auge zu fassen, und namentlich unsre romanische Uebersetzung mit dem Original und mit andern Uebersetzungen zu vergleichen, so ist mein Hauptzweck erreicht. Denn es wird dann auch das klarere und allgemeinere Bewußtsein von den Vorzügen und Mängeln unserer (einzigen) oberländer = romanischen Uebersetzung nicht ausbleiben, welches allein uns in den Stand setzen kann, nicht bloß nach vorgefaßter Meinung, oder nach Gefühlen der Pietät, sondern nach festen, stichhaltigen Gründen die für unsre romanische Bevölkerung doch gewiß wichtige doppelte Frage zu entscheiden: 1) ob unsre romanische Uebersetzung des Neuen Testaments in religiöser Beziehung durch ihre Treue und Klarheit immer noch genügen könne; und 2) ob sie auch in Rücksicht der Sprache fortan als Regel und normirende Autorität zu gelten habe.

Otto Carisch.